

BARBARA BALBA WEBER

leitet den Cluster Künstlerische Musikvermittlung / Music in Context an der HKB.

Merzbäuerin im Amstutz-Land

Schon als Kind machte ich immer so Dinge. Beispielsweise im eigenen Zimmer undefinierte Konstruktionen angelegt, deren Bau sich über Monate hinzog. Es war eine Art Drang, eine starke Bewegung, die ich nicht unterdrücken konnte. In der Nacht blieb ich darüber wach, stand auf und baute heimlich weiter. Mein Umfeld scherte sich nicht darum. Das war einerseits vielleicht ein Glück. Aber es war auch eine himmelschreiende Dürftigkeit: Niemand bot mir für diese Tätigkeiten einen Namen an. Es gab keine Vorbilder, keine Orientierung – ich war damit mutterseelenallein ungeborgen.

Bis ich dann anfang, meine Tage in den Bibliotheken zu verbringen, bis ich selbst suchen, bis ich allmählich alle diese Konstruktionen und deren Schöpfer wie eine Privatdetektivin aufspüren und ihre Philosophien ausspähen konnte. Es war ein zunächst unerklärbares, aber fürstliches Gefühl von Geborgenheit, zu erfahren, dass solche Dinge schon von anderen gemacht worden waren. Und dass sie einen Namen hatten. *Merzbau* beispielsweise. Dass man sich mit solchen Dingen eine Heimat schafft mitten in Sparta. Dass man damit sogar Barbaren trotzt: Ich las, wie Kurt Schwitters Nazigrößen gegenüber als Merz-Arier auftrat und Anna-Blume-rezitierend die Nazi-Tischtücher runterriss. Oder wie er sich später auf der Flucht vor ihnen im Internierungslager unter ein Bett gelegt und solange gebellt hatte, bis ihm ein eigenes Zimmer zugewiesen wurde.

Seine Ursonate hatte einmal einem Mann das Leben gerettet, las ich, als er sie einer ihm umzingelnden Prügelbande gegenüber lautstark zu zitieren begann. Und da Kurt Schwitters der Schöpfer von Merzbau war und auch ich offenbar Merzbau betrieb, ahnte ich, dass es da Zusammenhänge geben müsse: Kunst schien etwas mit Leben, mit Mut, mit Übermut, mit Überleben zu tun zu haben. Kunst, schwante mir, ist eine Überlebensstrategie. Solche Menschen, die Schwitters oder Roth oder Cage

hiessen, waren von da an für mich Anker, an denen ich meine unzähligen unbehausten Ideen anbinden konnte.

Natürlich wuchs ich nicht unter Nazis auf – aber man hat ja dennoch so seine Sorgen, auch im Berner Oberland. Später kam ich dann von dort weg in barbarischere Gegenden, in denen es Tag und Nacht stank, die Bitterfeld und Wolfen hiessen und wo die Kinder in der Schule von den Erwachsenen angebellt wurden. Diesen Kindern erzählte ich von Schwitters, erfand mit ihnen Merz-Sprachen, zeigte ihnen, wie man sich eigene Merz-Welten baut, wie man seine Würde als empfindsamer Mensch auch mitten im Gebell bewahren kann. Ich kam von dort als erfahrene Musikvermittlerin wieder zurück in Gegenden, die Lützelflüh oder Sigriswil hiessen, in denen Kunst und Intellektuelle teilweise gefährlich beknurrt wurden. Ich zeigte diesen Kindern und ihren Erwachsenen, wie man mit Techniken von John Cage seine Umwelt umdeutet, wie man aus Traktorgeräuschen Musik macht oder wie man sich mit bestimmten Hörtechniken ausstattet, um sich oder andere mittels György Ligeti direkt ins Universum zu versetzen.

«Mit Ihnen habe ich John Cage gemacht», rief mir kürzlich eine Migros-Verkäuferin strahlend über die schlecht gelaunte Warteschlange hinweg zu. Ich strahlte über die Schlange hinweg zurück. Solche Menschen geben mir die ursprüngliche Bedeutung von Cage, Roth oder Schwitters wieder zurück, die ich in der Kunstwelt verloren habe. In der Kunstwelt nämlich, zu der ich heute ein bisschen gehören darf, bewegt Kunst nichts. Die Kunstwelt kann einzig durch Migros-Verkäuferinnen und einsam merzbauende Kinder bewegt werden. Die Kunstwelt braucht stinkende

Herausforderungen namens Bitterfeld und Wolfen. Der Sinn von Schwitters, Roth, Ligeti und Cage offenbart sich erst im AfD- oder Amstutz-Land.

Kunst ohne Oberland, Kunst unter Kunstschaffenden, Kunst in einer Kunstwelt ist tot. Kunst existiert nur in der Reibung mit dem total Anderen. Deshalb gehen wir mit unserer Kunst immer wieder von der Bühne hinunter in den öffentlichen Raum und verlassen den sicheren Hort unserer Kernkompetenz. Deshalb lösen wir unsere Kunst immer wieder aus ihrem gewohnten Kontext heraus. Deshalb nehmen wir sie als kreative Vorlagen in die Hände, um sie zusammen mit unterschiedlichen Gesellschaftsgruppen wieder lebendig zu machen. Dafür werfen wir gelegentlich auch Hierarchien und Autorschaften über den Haufen. Wir heutigen Merzbauern und Merzbäuerinnen.

